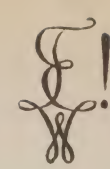
Berlin, 1. Dezember 1898.



No. 80.
11. Jahrgang (23. Semester.)

Monatsberichte

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung
an der Universität Berlin.

Vereinslokal: Berlin N., Friedrichstr. 111 (Bötzow).

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich.

Einladung!

Alle lieben AH. AH. und Vbr. Vbr. erlaubt sich die unterzeichnete Komission zu dem am

Sonnabend, den 21. Januar 1899

in den Festräumen des geselligen Vereines der **Gesellschaft der Freunde**, W. Potsdamer-Str. 9 stattfindenden



Balle

ergebenst einzuladen.

Karten, wie gewöhnlich 2 M. inkl. Kaffee. Es wird ersucht, die Kartenbestellungen unter Angabe, wieviel Herren- resp. Damenkarten erwünscht sind, an einen der Unterzeichneten zu richten.

Mit F. W. Ver Gruss!

Die Ballkommission:

Dr. W. Plessner AH.,	Tarnowski,	Rawitz,	Keller,
Vorsitzender,	Kassierer,	Alte Schönhauser	Lichtenberger-
Skalitzer Strasse 15.	August-Strasse 19.	Strasse 33/34.	Strasse 8.

Zur Psychologie der Werbekraft.

Als ein erfreuliches Zeichen ist es zu begrüssen, dass in der letzten Nummer der MB. zwei jüngere Vereinsbrüder die chronischen Artikelschreiber abgelöst und uns ihrerseits ihre Anschauungen mitgeteilt haben, wie wohl dem von niemand bestrittenen Niedergange der Vereinigung zu steuern sei. Wer die drei bis vier letzten Jahrgänge der MB. aufmerksam gelesen hat, konnte entdecken, dass alle die Artikel, die sich mit der Lage der Vereinigung beschäftigten, in zwei Abteilungen zerfielen: die einen, von warmherziger Empfindung diktiert, brachten schöne Worte voll idealistischer Schwärmerei, die anderen legten das Messer der negierenden Kritik an, wiesen haarscharf nach, dass alles sei, wie es nicht sein solle, aber ein greifbares Resultat, einen praktischen Vorschlag brachten beide Kategorien nie, über den man in der Generalversammlung hätte diskutieren können. Jeder der in der vorigen Nummer veröffentlichten Artikel war ein Paradigma für eine der von mir erwähnten Kategorien. Ich will mit einigen Worten auf die Artikel eingehen.

Selbigers Ausführungen, ein Paradigma der ersten Art, sind sicher von warmherziger Empfindung beseelt. Grosse Festkneipen, eine stattliche Corona mit feierlichen Gesichtern, einige Träger bedeutender Namen, das sind die Vorbedingungen, um der F. W. V. wieder eine Werbekraft zu schaffen. Leider verwechselt Selbiger Wirkung und Ursache, oder, was ihm als Mediziner nicht passieren sollte, Symptom und Krankheitsprozess. All das, was uns die Werbekraft schaffen soll, kann nur die Folge einer aus ganz anderen Faktoren resultierenden Werbekraft sein, die erst der F. W. V. zurückgewonnen werden muss. Alles das, was Selbiger ausführt, Beschaffung zugkräftiger Vor-

träge, id est Professorenvorträge, etc. sind symptomatische Mittelchen, die wohl den kranken Körper für einige Zeit über Wasser halten, nicht aber geeignet sind, einen ausgiebigen Gesundungsprozess seines Organismus anzubahnen. Ein guter Arzt muss aber in jedem Falle die mögliche spezifische Behandlung eines Leidens der symptomatischen vorziehen.

Abrahamsohn hält sich von Selbigers logischem Fehler in seinem Artikel fern, er sucht den Gründen nachzuspüren, die für unseren Niedergang verantwortlich sind. Er findet sie in der seiner Ansicht nach unmöglichen, gleichzeitigen Schilderhebung von Geselligkeit, Wissenschaft und Politik. Er findet, dass diese Gerichte unverdünnt unverdaulich, verdünnt des Genusses nicht wert sind. Nun, wir haben trotzdem diese Gerichte jahrelang verdünnt genossen, und eine Scheinthätigkeit geführt. Wenn Abrahamsohn vor der Konsequenz seiner Ausführungen nicht zurückgeschreckt wäre, so hätte er sagen müssen, eine Vereinigung, deren „vereinsmeierische" Thätigkeit vor dem Forum der Nützlichkeit nicht bestehen kann, müsste aufhören zu existieren. Statt dessen will er uns das Gericht Wissenschaft in geringerer Menge aber etwas konzentrierter geben. Die massanalytische Entscheidung, ob wir dabei viel mehr Wissenschaft in uns aufnehmen werden, überlasse ich anderen.

Ich habe an die erwähnten Artikel angeknüpft, weil das, was ich zur Hebung unserer Vereinigung zu sagen habe, in vielen Punkten im Gegensatze zu dem in diesen Ausgeführten steht. Speziell stehe ich im Gegensatze zu Abrahamsohn, der sich in seinen Auseinandersetzungen zum Herold der sogenannten wissenschaftlichen Richtung macht. Diese Richtung soll ja nach allem, was man hört, in den jetzt leitenden Kreisen die meisten Anhänger haben, sie soll dem Antlitz der F. W. Ver.-Bestrebungen in der nächsten Zeit den Stempel aufprägen. Da ist es wohl für Andersgesinnte an der Zeit, die warnende Stimme zu erheben.

Die F. W. V. soll also ausschliesslich Wissenschaft betreiben, so lautet die grosse Phrase, die als alleinseligmachendes Heil verkündet wird. Ja, ist denn das, was wir in unserem wissenschaftlichen Teil betrieben haben, überhaupt je Wissenschaft gewesen? Ich habe das früher auch geglaubt, heute bestreite ich es. Wir haben hier und da unsere allgemeine Bildung bereichert. Ich behaupte aber, eine allgemeine Wissenschaft giebt es überhaupt nicht. Wer von den Angehörigen der historisch-philologisch-juristischen Fakultäten eifriges Quellenstudium, spezielle Kasuistik der in seine Wissenschaft einschlagenden Fragen betreibt, der übt Wissenschaft aus. Wer in den medizinisch-naturwissenschaftlichen Wissensgebieten mit dem Mikroskop, am Versuchstier mit dem Operationsmesser oder im Laboratorium oder am Krankenbette eifrig arbeitet, der hat eine Beschäftigung, die man mit dem Ehrentitel „Wissenschaft" bezeichnen kann. Wissenschaft ist, meiner Anschauung nach, überhaupt nur Fachwissenschaft. Sie wahrhaft zu betreiben hat der Student meist nur in höhern Semestern Gelegenheit. Hauptsächlich besteht seine Thätigkeit nur darin, den Boden vorzubereiten, auf dem er später als Mann das Gebäude der Wissenschaft erst errichten soll. Wer aber ernste Männerarbeit einer Gesellschaft, die die genügenden anatomischen und physiologischen, chemischen und physikalischen, juristischen und philosophischen Vorkenntnisse nicht besitzt, zurechtstutzen will, der erniedrigt die Wissenschaft, aber er „pflegt" sie nicht. Ich verkenne dabei keineswegs die lobenswerten Bestrebungen, mit dem, was die Fachwissenschaften erforschen, den Bildungsschatz unseres Volkes zu bereichern, das heisst aber Bildung verbreiten, nicht Wissenschaft pflegen. Sehen wir doch, dass in einer Wissenschaft, wie der Medizin, das Anwachsen der Spezialwissenschaften eine Arbeitsteilung in der Weise notwendig macht, dass der Gynaekologe die wissenschaftlichen Bestrebungen des Neurologen kaum kennt, viel weniger aber im Stande ist, ohne sehr lange Vorbereitungen selbst eine neurologische Untersuchung anzustellen. Immer mehr Spezialkräfte werden in weitverzweigten Gebiete der Wissenschaften notwendig, und wir wollen uns vermessen, die gesamte Wissenschaft zusammenzufassen, was nicht einmal Geistern wie Virchow und Mommsen möglich ist? Das ist doch eine Phrase, eine Lüge, auf der wir unmöglich die Gesundung unserer Vereinigung aufbauen dürfen. Wollen wir aber auf die Wissenschaft verzichten und unsere allgemeinen Bildungsbestrebungen in den Vordergrund rücken, so locken wir damit keinen Hund hinter dem Ofen hervor, viel weniger fesseln wir dadurch junge Kräfte an unsere Fahne, die das alles viel besser durch die Lektüre der Virchow-Holtzendorfschen Sammlung und anderer populär-wissenschaftlichen Schriften sich aneignen können. Nein, die heutige akademische Jugend hat ganz andere Wünsche, ganz andere Ziele.

Was uns bis jetzt immer wieder Zuzug zu unserer Vereinigung verschafft hat, das war unser alter Ruhm, der uns als die Leute erscheinen liess, die, wenn es galt, reaktionäre Bestrebungen in der Studentenschaft zurückzuweisen, als die ersten auf dem Kampfplatz erschienen. So viel wir auch gegen diesen alten Ruhm gesündigt haben, ganz haben wir ihn trotz des besten Willens und eifrigster Bemühungen nicht aufzehren können, noch immer profitieren wir von ihm. Freilich ist, mit den veränderten Zeitverhältnissen, der Zuzug, den uns unser alter Name verschaffte, immer geringer geworden. 1881 als studentischer Angelpunkt der damals allmächtigen liberalen Idee gegründet, verloren wir in dem Masse in der Studentenschaft den Zuzug, als der Liberalismus in der Studentenschaft den Boden verlor. Heute wie damals stehen sich zwei Parteien in der Studentenschaft gegenüber. Die Partei der Streber und pfäffisch Gesinnten und die Partei der modern, radikal und sozial Gesinnten. Dass die Letzteren sich für Sozialdemokraten halten, erklärt sich aus dem Bestreben der Jugend, ihre Anschauungen gleich in der schärfsten Tonart geltend zu machen, gleich den schärfsten gegensätzlichen Standpunkt zur Gegenpartei zu nehmen. Hier muss die F. W. V. zugreifen, wenn sie überhaupt noch ein Arbeitsgebiet sich erhalten will. Wenn man es erlebt hat, wie sich die Anschauungen in der Studentenschaft schnell gewandelt haben, so kann man es nur auf das tiefste bedauern, dass die F. W. V. an diesen Wandlungen blind vorbei gegangen

ist, dass sie aus ihnen keinen Nutzen gezogen hat, sondern sich in dieser Beziehung von anderen überholen liess, dass sie auf dem Standpunkt von 1881 stehen geblieben ist. Während 1870 und 71 nur die Hälfte der Bestrebungen von 1848, die nationale Emancipation erreicht worden ist, bemüht sich heute das junge Deutschland, die andere Hälfte, die politische und soziale Emancipation zu erringen, die durch die Aera Bismark bis jetzt mit der bekannten gepanzerten Faust unterdrückt wurde. Jeder Mann ist heute gezwungen, seine Stellung zu den politischen und sozialen Fragen zu nehmen. Ueberall in Literatur, bildender Kunst, Musik, Publizistik werden neue Werte geprägt, ich möchte es den Stil des 20. Jahrhunderts nennen. Vor allem in politischen Fragen treten die sozialen Forderungen in den Vordergrund, jeder, der ins bürgerliche Leben eintritt, muss sich mit ihnen vertraut gemacht haben, speziell derjenige, der das akademische Studium hinter sich hat und nun eine geistige Vertrauensstellung der Nation bekleidet, als Arzt, Jurist, Schriftsteller, Techniker etc. Der von mir geschilderte Teil der Studentenschaft ist hier vor allen anderen jugendlichen Männern bestrebt, sich ein Urteil zu bilden, sich zu erfüllen mit den jungen sozialen Ideen. Hatte man sich umgeschaut, wo denn diejenige Vereinigung bliebe, die hier in dieser geistigen Vorbereitung die Führung übernehmen sollte, nämlich die F. W. V., von der man annahm, dass es ihr immer noch feurig durch die Adern lief, wenn man von Freiheit sprach, vergeblich hatte man gespäht und deswegen den S. W. St. V. gegründet. Der V. D. St., der eine feine politische Witterung hat, erkannte sehr bald, dass mit den veränderten Zeitverhältnissen hier sein wahrer Feind zu finden war. Seitdem bekämpfte er den S. W. St. V. mit der ganzen Perfidie seiner Politik, während er die F. W. V. en bagatelle, sogar mit einer gewissen Bonhommie in den „Akad. Blättern" zu behandeln begann. Schon hat uns der S. W. St. V. überflügelt, aber noch ist es Zeit, ihn einzuholen. Die Erziehung unserer jungen Mitglieder zur vollen Beherrschung der Fragen, die beim Eintritt ins bürgerliche Leben an sie herantreten, politische Erziehung in sozialwissenschaftlicher, nationalökonomischer, historischer, naturwissenschaftlicher Beziehung, alles dem einen Gedanken untergeordnet, dass politische Reife und politisch freie Gesinnung ihnen von der F. W. V. mit auf den Weg gegeben werden soll. Das muss unser Programm sein. Man mache mir nicht den Vorwurf, dass die allgemeine Wissenschaft, die ich bekämpfte, sich hier durch ein Hinterthürchen wieder einschleicht, nein, die Politik ist eine Fachwissenschaft, die jeder neben seinem Brotstudium voll beherrschen muss, so verstehe ich Spangenbergs Wort von der Wissenschaft der Freiheit. Ein politisch fachwissenschaftlicher Verein muss die F. W. V. werden.

Nach welcher Richtung hin die politische Erziehung des jungen F. W. Vers gefördert werden soll, brauche ich nicht zu sagen. Nach der linken, radikalen, demokratischen Seite, ohne dass ihm ein Parteistandpunkt dabei aufgeprägt wird. Ob er nachher freisinnig oder sozialdemokratisch oder Bodenbesitzreformer oder süddeutscher Demokrat wird, das entscheidet seine individuelle Anlage und sein spezieller Lebensgang. Das Rüstzeug zu dieser Arbeit müssen wir aus Vorträgen, Diskussionen, Besuch von Fabriken und Anlagen etc. hernehmen. Die so gewonnenen Anschauungen aber, und das ist wichtig, müssen wir in jeder studentischen Frage aktiv vertreten, ja selbst innerhalb der Studentenschaft bei Fragen der grossen Politik. Dann werden wir die Alten Herren zu uns wieder heranziehen — nur nicht die Studentenschaft, wenn wir nicht vorher eine Bedingung erfüllen. Solange der Teil der Studentenschaft, den ich vorher als den freiheitlich gesinnten geschildert habe, sieht, dass wir, um nur ja in den Augen jener anderen, die das Veraltete, Unmoderne, Ueberwundene in der Studentenschaft darstellen, uns nichts zu vergeben, die mittelalterliche Einrichtung des Faustrechtes hochhalten, solange wird sie uns nicht folgen, sondern stets auf den unlösbaren Widerspruch hinweisen, der zwischen der Beibehaltung der unbedingten Satisfaktion besteht und den Ideen, die wir vertreten oder vertreten sollten. Da steht die ganze Gesellschaft, Corpsiers, Landsmannschaften, A. T. V., die eine enge Kette des Zwanges in einem falschen Ehrbegriff um die Studentenschaft geschlungen hatte, und wir, die prädestinierte Führerin aller der Elemente, die in einem unüberbrückbaren Gegensatz zu diesen stehen, wir spotten aller Versuche, an dieser Kette zu rütteln. Einmal hatten wir den Versuch gemacht, die Kette zu zerreissen, Einsetzung studentischer Ehrengerichte, aber im letzten Augenblicke überfiel uns eine mattherzige Unentschlossenheit, wir zogen geflissentlich die Fessel noch fester um unsere Glieder, wir, die wir die Studentenschaft von ihr hätten befreien sollen. Aber wir haben die Schmerzempfindung für das Schnüren dieser Kette verloren. Glaubt man wirklich, dass jene Korporationen, soweit sie ihre Zugehörigkeit zur Akademie nicht nur auf dem Kopfe, sondern auch in demselben tragen, uns nicht noch mehr verachten wegen dieser Inkonsequenz gegen unsere freiheitlichen Ideen, in welcher sie mit Recht den Mangel an Mut erkennen, die Konsequenz unserer Anschauungen zu ziehen, die feige Rücksichtnahme auf das, was sie, unsere geborenen Gegner, wohl von uns denken würden. Aber wir treiben ja damit eine Politik der Opportunität. Schöne Opportunität, die uns einige unserer tüchtigsten Leute gekostet hat, die von 20 Füchsen, die zu unseren Antrittskneipen kommen, 15 vom Eintritt abhält. Die Richtigkeit dieser Thatsache ist statistisch erweisbar, und gewöhnlich sind es die tüchtigsten Leute, die sich durch den unseligen Antrag Mayer abhalten lassen, bei uns aktiv zu werden. Glaubt man heute noch christliche Mitglieder zu bekommen, die aufgeklärt genug sind, F. W. Ver. zu werden und dabei noch Satisfaktion geben? Für die Bethätigung der Ideen, die ich vorher als notwendig für uns beschrieb, ist die Aufhebung der unbedingten Satisfaktion die Grundbedingung. Ich will keinen F. W. Ver. hindern, ein Duell auszufechten. Dieser Gewissenszwang wäre der F. W. V. ebenso unwürdig, wie es der ist, ihnen die unbedingte Satisfaktion aufzuzwingen. Allerdings, seitdem der Begriff der „Versittlichung der Rohheit" erfunden worden ist, betrachtet es jeder Fuchs als eine Aufgabe, des Schweisses der Edlen wert, die Rohheit auch seinerseits mit versittlichen zu helfen. Sehen wir uns doch

diese horrende Phrase einmal mit der Lupe der Logik an.

Also der Zweck ist ein sittlicher, so meint Caspari, der den Ausdruck in seinem Artikel gebrauchte; ich bestreite auch das, will es aber vorläufig zugeben, das Mittel ist, das gesteht auch Caspari zu, eine Rohheit. Diese Rohheit wird versittlicht durch den angeblich sittlichen Zweck, das schlechte Mittel also durch den guten Zweck geheiligt. Selbst wenn man Casparis Prämisse zugiebt, kommt man also zu dem Grundsatz, der zwar in der Gesellschaft Jesu gang und gäbe ist, aber unter Nacheiferern Spangenbergs nicht propagiert werden sollte. Aber ich gebe die Sittlichkeit des Zweckes für das Duell gar nicht zu.

Leider ist die F. W. V. mit Blindheit geschlagen und sieht nicht, dass der erste Schritt auf neuen Bahnen, deren Betreten ihr wieder Anhang und Zuzug zuführen kann, der ihr einzig und allein dazu verhelfen kann, ihren Lieblingsgedanken, Kolonisation anderer Universitäten wieder aufzunehmen, die Abschaffung der unbedingten Satisfaktion ist. Oder, was schlimmer ist, sie sieht es vielleicht, findet aber nicht den Mut dazu. Nichtsdestoweniger gebe weder ich, noch viele andere, die ebenso denken, die Hoffnung auf, dass die F. W. V. sich auf sich selbst besinnt und neue Bahnen einschlägt. Dann wird sie Zustrom der besten Elemente der Studentenschaft finden; dann wird sie die Alten Herren mehr zu sich heranziehen, die sonst gut thun, ihre kostbare Zeit ihrem Berufe und dem Studium derjenigen Fragen zuzuwenden, die ihnen in der F. W. V. den Gegenstand der Anregung bilden sollten! Also Videant consules!

Dr. W. Plessner,
F.W.V. AH.

„Reformvorschläge."

Wieder bringt uns der erste Monatsbericht des neuen Semesters zwei Artikel, die über Wesen und Bedeutung der F. W. V. philosophieren und eine Reihe von Besserungsvorschlägen machen. So sehr ich nun auch die Beschäftigung mit diesen Fragen mit Freuden begrüsse, — beweist sie doch, dass innerhalb der Vereinigung sich noch Kräfte regen, die, unzufrieden mit den gegenwärtigen Zuständen, an deren Stelle etwas Besseres setzen wollen — so scharf möchte ich mich dagegen wenden, dass dies in einer so wenig in die Tiefe gehenden Weise geschieht, wie in Selbigers Artikel. Will er wirklich im Ernst behaupten, es werde besser werden, wenn wir nur „unsere persönlichen Beziehungen besser ausnützen, die AH. AH. dazu ermahnen, zugkräftige Vorträge und sorgfältig vorbereitete Feste veranstalten?" Ein wenig tiefer müssen wir doch wohl den Ursachen unseres Niedergangs nachspüren. Was soll man z. B. dazu sagen, dass die Frage, die während der ganzen Zeit meiner Aktivität — d. h. die letzten zwei Jahre — im Vordergrund der Diskussion steht, die Frage der „unbedingten Satisfaktion," auch nicht mit einem Worte gestreift wird! Mit derartigen kaum die Oberfläche berührenden Betrachtungen ist uns wahrlich wenig gedient, wenngleich diese in der Vereinigung vielleicht mehr Anklang finden, als eine schonungslose Aufdeckung der Wunden, an denen wir kranken. Habe ich doch zu wiederholten Malen hören müssen, es sei besser, die M. B. möglichst optimistisch zu halten, damit die auswärtigen AH. AH. nicht einen gar zu schlechten Begriff von der heutigen F. W. V. bekommen. Nun, ich wenigstens bin für eine solche Verschleierung der Thatsachen nicht zu haben, da ich es gerade den auswärtigen Mitgliedern und AH. AH. schuldig zu sein glaube, ihnen ein wahrheitsgetreues, kein schönfärberisches Bild der Vereinigung zu geben.

Es ist zunächst nötig, dass wir uns klar halten, was die F. W. V. von anderen Studentenvereinen unterscheidet. Aus unserer Mitte heraus ist ja behauptet worden, ein Unterschied bestehe überhaupt gar nicht und sei nur eine Phrase in Tendenzreden.*) Nun, ich muss sagen, es giebt gar keine schlimmere Phrase als das Wort „Phrase." Wir leben heute in einer Zeit, wo sich die wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Volkes und der Menschheit in einer ungeahnten Weise zugespitzt haben, die soziale Frage alle anderen Fragen in den Hintergrund des öffentlichen Interesses zurückdrängt, wir erleben das grosse, erhabene Schauspiel, dass die Armen, Unterdrückten, Enterbten, die sich, soweit unsere Kenntnis zurückreicht, seufzend ins Unvermeidliche fügten, sich auf sich selbst zu besinnen, sich ihrer Macht bewusst zu werden beginnen, wir sehen, wie zum ersten Male in der Weltgeschichte die Arbeiterklasse sich zusammenschliesst, wie ihre Macht den heute herrschenden Klassen fühlbar wird, wie diese sich gleichsam auf einem Vulkan sitzend fühlen, wie ihnen der Boden unter den Füssen wankt, wir sehen also, wie sich niemand mehr ehrenhafter Weise der Pflicht entziehen kann, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, wir sehen, wie sich auch die Akademiker in immer wachsender Anzahl ihrer Pflicht gegen ihr Volk, gegen die Menschheit bewusst werden, wir sehen aber andererseits, wie viele, gleich als fühlten sie, dass die Tage ihrer Herrschaft gezählt sind, diese nun noch recht auskosten wollen, wir sehen, welch ungeheurer Teil der Studentenschaft sich jeder Frage allgemeinen Interesses verschliesst, nichts wissen will von sozialen Pflichten, nichts zu thun haben will mit öffentlichen Angelegenheiten, wir sehen das alles und wir können fragen, können zweifeln, ob es nötig ist, dass ein Sammelpunkt aller jener Elemente der Studentenschaft da sei, die gewillt sind, sich über ihr Fach hinaus mit den die Menschheit aufregenden Fragen zu beschäftigen! Es wurde mir einmal von einem auswärtigen Vbr. gesagt, „junge Studenten wollten leben und sich amüsieren, die sollten wir mit unserer „Politik" nicht behelligen." Ja, antwortete ich, diejenigen, welche sich nur als „junge Studenten" fühlen, die ihre Studienjahre nur zum Amüsement zu verwenden gedenken, die wollen wir nicht in der F. W. V. haben, es giebt ja gegen 100 Korporationen in Berlin, eine grosse Reihe darunter, die jüdische Studenten auf-

*) Blumenthal: „Neue Bahnen" M.B. No. 68.

nehmen; auch für die, welche neben dem Amüsement auch noch Wissenschaft treiben, für die, welche sich mit Ernst ihrem Fachstudium hingeben wollen, giebt es wissenschaftliche Vereine genug in jeder Fakultät; und endlich haben wir an der hiesigen Universität sogar wissenschaftliche Vereine, die sich aus allen Fakultäten zusammensetzen — so „den Akademisch-Wissenschaftlichen Verein" —. An alledem fehlt es ja nicht, aber alle haben sie eines gemeinsam, sie beschränken ihre Thätigkeit auf das innere Vereinsleben. Die F. W. V. will ganz anderes. Nicht die vielberühmte „Freie Wissenschaft" ist es, welche uns himmelweit von anderen Korporationen trennt, sondern das Feld unserer Wirksamkeit liegt ausserhalb unseres geschlossenen Kreises, sei es, dass wir aktiv in die sogenannte Studentenpolitik eingreifen, sei es, dass wir uns theoretisch mit allen Fragen beschäftigen, die unser Volk bewegen. Oede Gesellen, die nur ihre Religion oder ihr Geldbeutel hindert, Couleurstudenten zu werden, mögen uns fernbleiben, Leute, denen Kneiperei und höchstens noch ihr bischen Fachwissenschaft als höchste Ideale vorschweben, können wir nicht bei uns brauchen, aber alle denkenden Studenten, alle hochstrebenden jungen Männer, die ihren Blick über ihr Spezialstudium hinaus auf das Wohl des Ganzen richten, die sollen uns in der F. W. V. herzlich willkommen sein.

Wenn diese Gedanken die F. W. V. sich stets als Ziel vor Augen gehalten hätte, sie stände meiner Meinung nach heute anders da. Aber sie, die 1881 als unbestrittener Mittelpunkt aller freiheitlich Denkenden an der Berliner Universität galt, sie sank allmählich von der stolzen Höhe herab, auf die sie unser Spangenberg gestellt, die anfänglichen Nebenzwecke, Wissenschaft und besonders Geselligkeit, wurden allmählich zu Hauptzwecken, man erging sich in Scheinkämpfen — so in den herzlich unwichtigen Wahlen zur A. L. H. — und liess die grossen Gedanken, die allmählich, aber mächtig auch in den Kreisen der Studentenschaft emporwuchsen, unbeachtet. Vor allem anderen aber führte man, ein Hohn auf F. W. Ver Ideen und F. W. Ver Bestrebungen, unter Vergewaltigung der Idee der Freiheit den Duellzwang ein. Ich gedenke mich hier nicht in diese Frage zu vertiefen — das bleibe einem besonderen Artikel für die nächste Nummer vorbehalten — allein man kommt sich selbst beinahe lächerlich vor, darüber in der F. W. V. auch nur ein Wort zu verlieren, man sollte es nicht für möglich halten, dass auch nur ein einziger F. W. Ver ein Wort zur Verteidigung des Duellzwanges findet, so wenig ist selbst durch die grössten Sophistereien die Möglichkeit einer Vereinigung von F. W. Ver Idee und u. S. nachzuweisen. Die F. W. V., die Gleichberechtigung aller Menschen, Duldung gegen alle Ansichten und Vorurteilslosigkeit auf ihre Fahne geschrieben, teilt die Menschen in „Satisfaktionsfähige" und solche, die es nicht sind, die Studenten in „honorige" und „Kneifer", — erstere mit besonders feiner Ehre, die sich nur mit Säbel und Pistole verteidigen lässt —, sie bethätigt ihre Duldung damit, dass sie Mitglieder schimpflich ausstösst, die nur gethan, was ihnen ihr Gewissen gebot, die eine „Standesehre" nicht in sich fühlen, sie also auch nicht „standesgemäss" verteidigen können, die handeln, wie jeder F. W. Ver handeln sollte, wahrlich, difficile est satiram non scribere! Ist es da zu verwundern, wenn die denkenden Leute fortbleiben, wo sie doch gar nicht eintreten können, es sei denn, sie verflichteten sich zu jener Ungeheuerlichkeit! Ist es zu verwundern, dass die F. W. V. kein Ansehen mehr in der Studentenschaft hat, wo sie doch allem, was sie in Worten verkündet, durch die That ins Gesicht schlägt, von Freiheit redet und ihre Mitglieder zwingt, gegen ihre Ueberzeugung zu handeln, die Besten und Fähigsten aus ihren Reihen ausstösst — ich brauche wohl keine Namen zu nennen — und Kommilitonen in ihre Mitte aufnimmt, die offen erklären, sie seien zufällig in die F. W. V. gekommen, also dort aktiv geworden, weil sie eben in Couleuren keine Aussicht hatten, aufgenommen zu werden.

Aus alledem erhellt, wie wir auf diesen Tiefpunkt gesunken sind, als den man wohl den Blumenthalschen Artikel bezeichnen darf; — hätte er Recht, es wäre eitel Heuchelei, wollten wir dann noch den Namen „F. W. V." missbrauchen —. Die denkende Studentenschaft aber, der die F. W. V. nicht hielt, was sie versprach, hat sich andere Centren geschaffen; neben der F. W. V. und über sie hinweg entstanden die sozialwissenschaftlichen Vereine. Denn darin stimme ich Abrahamsohn vollkommen bei, freie Wissenschaft ist heute Sozialwissenschaft, Freiheit heute der soziale Gedanke. Ich wage zu behaupten, dass nur durch unsere Fehler die sozialwissenschaftlichen Vereine ins Leben traten, dass wir von Rechts wegen dort stehen sollten und könnten, wo sie heute stehen. Diese Gedanken waren 1881 noch nicht so klar herausgebildet, wie sie es heute sind, sonst wäre m. E. damals die F. W. V. auf sozialwissenschaftlicher Basis entstanden. „Einem on dit, d. h. Masseninstinkt zufolge" treiben wir ja heute „rötliche" Politik, was man aus unserem Zusammengehen mit dem S. W. St. V. folgern will. Nun, wir treiben so wenig irgend welche, also auch keine sozialistische Parteipolitik, wie dies der S.W. St.V. thut, aber wen die Vorurteilslosigkeit noch nicht einmal so weit gebracht hat, dass er die Achsel zuckt, wenn uns „Post" und „Reichsbote" als „sozialdemokratisch" verschreien, der ist kein F. W. Ver, er ist es nie gewesen und thäte besser, seine Beziehungen zu einer Vereinigung zu lösen, die doch ihren Grundprinzipien nach die Sozialdemokratie nicht mit anderen Augen betrachten kann, als andere Parteien, eben weil sie auf der Höhe der Wissenschaft über den Parteien steht. Kommilitonen, die uns darum fern bleiben, weil gewisse Kreise uns bei jeder Gelegenheit bewusst verlogen als Anhängsel der Sozialdemokratie bezeichnen, thun wohl daran, denn so wenig sie sich jemals bei uns wohl fühlen würden, so wenig würden sie jemals rechte F. W. Ver werden können.

Die Besserungsvorschläge, die ich zu machen hätte, sind allerdings ein wenig radikal: Betonen der allgemeinen Interessen in der Studentenschaft, eingehende Beschäftigung mit den weltbewegenden Fragen der Menschheit, d. h in erster Linie der sozialen Frage, vor allem anderen aber als Mittel dazu Abschaffung der uns drückenden und beengenden Zwangsjacke, der unbedingten Satisfaktion, in Bezug auf die Wissenschaft

die Vorschläge Abrahamsohns, die ich voll unterschreibe, kurz, völliges Einschwenken in die Bahnen des S.W.St.V., ohne doch unsere Geselligkeit, unseren festen Zusammenhang der Mitglieder aufzugeben.

Wer nun bis hierher mir gefolgt ist, bei dem sehe ich vielfach ein Lächeln, vielfach auch ein Achselzucken, und ich glaube Worte zu hören, wie „ganz verrückt" oder zum mindesten „Idealist", d. i. unklarer Schwärmer. Und wenn man von mir eine offene Antwort verlangt, ob ich denn wirklich an einen so radikalen Umschwung glaube, so erkläre ich ebenso offen: Nein, ich glaube nicht daran! Zu einem solchen Um-, d. h. Aufschwung, fehlt der F. W. V. der Mut, und — vielleicht ist es auch schon zu spät. Damals, als die Umtriebe des V. D. St. es zur Auflösung der ersten sozialwissenschaftlichen Vereinigung brachten, da war es Zeit, kraftvoll an deren Stelle zu treten und so wieder zur alten Höhe emporzusteigen; die F. W. V. hat es nicht gethan, heute steht der S. W. St. V. stark neben uns, stärker als wir selbst. Wir haben uns überholen lassen, und somit wird es wohl heissen: „Den Anschluss verpasst". Das mag vom Standpunkt des F. W. Vers traurig sein, vom Standpunkte des historisch betrachtenden Menschen, der die Entwickelung der Dinge sine ira et studio überschaut, ist es nicht; denn für ihn ist ja die F.W.V. nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Sie hat eine grosse Aufgabe erfüllt, nun treten andere an ihre Stelle:

„Denn alles, was besteht,
„Ist wert, dass es zu Grunde geht."

Ludwig Oppenheimer, F.W.V.
cand. jur.

Monatsbericht.

Noch immer wird es dem wahrheitsgetreuen Chronisten schwer, diesem Monatsbericht viel Erfreuliches einzuverleiben. Die Antrittskneipe hat Oppenheimer in der vorigen Nummer beschrieben. Es ist übrigens berichtigend hinzuzufügen, dass der A. T. V. 4 Tage nachher sein Ausbleiben entschuldigt hat. Die Antrittskneipe war in ihrem vorzüglichen Verlauf zwar ein weithin glänzendes Feuerwerk, allein die Hoffnung, dass sie zu einer wärmenden Flamme werden würde, hat sich nicht bestätigt. Fünf Füchse sind in unsere Mitte eingetreten, das war ihr ganzer Erfolg, wahrlich sehr, sehr wenig für ein Wintersemester. Zwar hatten zahlreiche aktivitätslustige Füchse die Antrittskneipe besucht, aber sie haben Gründe gefunden, nicht einzutreten. Was die Mehrzahl von ihnen dazu bewogen haben mag, darüber habe ich an einer anderen Stelle gesprochen. Das geschäftliche Leben der Vereinigung bot insofern ein etwas erfreulicheres Bild, als der fast ausschliesslich aus homines novi bestehende Vorstand sein Amt ernsthaft auffasst. So ist es denn auch mit grosser Genugthuung zu begrüssen, dass der Vorstand ein ganz saumseliges Mitglied durch energisches Vorgehen zum Austritt gezwungen hat. Was die geschäftlichen Sitzungen betrifft, so machte die erste Generalversammlung und die letzte Montagssitzung die Hoffnung, dass der Ton persönlicher Zänkereien endlich aus unseren Diskussionen verbannt sei, wieder zu Schanden. In beiden Sitzungen waren wieder persönliche Streitereien an der Tagesordnung. Man hat mir versichert, dass dies in den übrigen geschäftlichen Sitzungen nicht der Fall gewesen sei.

Die wissenschaftlichen Teile liessen angeregte Diskussionen vermissen. Es lag dies an der Wahl der Themata, zum Teil auch an der Wahl der Personen. Eine Ausnahme bildete Schmieders Vortrag. Ich bin aber der ketzerischen Anschauung, dass, wenn bei unseren wissenschaftlichen Bestrebungen überhaupt etwas genutzt werden soll, der Schwerpunkt auf die Diskussion gelegt werden muss, zu der speziell den Aktiven Gelegenheit gegeben werden muss. Gerade unter den letzteren schwiegen sich die Fanatiker der sogen. wissenschaftlichen Richtung gründlich aus.

Was nun die äussere Politik der Vereinigung betrifft, so ist die F. W. V. dadurch, dass der S. W. St. V. sich in letzter Stunde auf die bestehenden Verträge besann, davor bewahrt worden, sehr gegen ihren Willen bei der Lesehallenwahl kaltgestellt zu werden. Dass gerade wir das demokratische Mittel der Plenarsitzung mit dem S. W. St. V. in unserem Interesse scheuen mussten, giebt zu denken. Denn Kenner der Verhältnisse versichern, dass es das letzte Mal gewesen sei, dass der S. W. St. V. Rücksicht genommen habe — nicht etwa auf uns, sondern auf den nun einmal nicht aus der Welt zu schaffenden Vertrag. Ja, wir haben Glück mit unseren befreundeten Vereinen! [vgl. Heidelberg!] Um so mehr muss dies daher eine Mahnung für uns sein, aus eigener Kraft und ohne fremde Hilfe wieder das zu werden, was wir einstmals waren. Ueber das „Wie," und damit komme ich zu dem Erfreulichsten, was ich zu vermelden habe, haben jüngere Vbr. in diesen Blättern eine Erörterung angebahnt. Es sei mir gestattet, an dieser Stelle besonders an die jüngeren Vereinsbrüder die Bitte zu richten, diese Diskussionen durch möglichst zahlreiche Artikel nach Kräften fortzusetzen. Das kann für die Vereinigung nur erspriesslich sein, denn manche Idee, die in der Unruhe der Generalversammlung ungesagt bleibt, spricht sich leichter und ausführlicher in den M. B. aus.

Dr. Plessner.

Aus der Lesehalle.

„Juden und Ausländer sind vom Wahlrecht auszuschliessen." Erst allgemeine Verblüffung. Man schüttelte den Kopf und sah sich verdutzt an. Nachdem nahezu zwei Dezennien seit der „grossen" Bewegung hingegangen sind, wieder einmal ein Aufflackern des Fünkchens, das man unter der Asche längst verloschen glaubte. Allmählich griff indessen eine nüchternere Auffassung der Sache platz und man einigte sich darin, dass man es mit einem schlechten Witz zu

thun habe, dem nur leichtgläubige Gemüter zum Opfer fallen könnten und über den man zur Tagesordnung übergehen müsste. Man täuschte sich. Hinter dem vermeintlichen Witz barg sich eine traurig ernste Wahrheit, die man nun nolens volens doch begreifen musste. Das bewies die Sitzung des Direktoriums am 14. November, in der die Herren von der „Nationalpartei" erklärten, sie hätten den lebhaftesten Wunsch, Juden und Ausländer vom Wahlrecht auszuschliessen, hielten es aber vor der Hand nicht für angezeigt, einen diesbezüglichen Antrag einzubringen, da er doch auf Widerstand bei den akademischen Behörden stossen würde. Was konnte uns willkommeneres Agitationsmaterial liefern, als diese Heroenthat, ein Stück echt „nationaler" Gesinnungstüchtigkeit! Das taktische Fiasko scheint auch den Herren nachgerade zum Bewusstsein gekommen zu sein: Man war bestürzt und ratlos, aber es war nicht wieder gut zu machen.

Wir haben uns nunmehr an uns nahestehende Vereine mit einem Rundschreiben gewandt und sie aufgefordert, das Ihrige dazu beizutragen, den Gegnern eine Schlappe zu bereiten Der Erfolg ist auch nicht ausgeblieben. Eine Anzahl Verbindungen hat ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, korporativ in die Lesehalle einzutreten und unsere Kandidaten zu wählen.

S.

Persönliches.

Vbr. Hugo Lippmann bestand sein Examen als Regierungsbauführer und wurde zum AH. ernannt.
Vbr. Wachsner wurde zum AH. ernannt.

Wissenschaftliches.

1. ordentl. Sitzung vom 30. X. 98.

Vortrag des AH. Fritz Stahl über „Theodor Fontane".

Es hat so einen eigenen Reiz das Formlose. Seine Schönheiten erschliessen sich eben nur dem, der mit eigenen Augen sieht. Nicht als Wertträger, als lästiges Beiwerk wird er die exakt gewahrte Form empfinden.

Uebel überkommt es mich immer, wenn ich einen Festredner das Gedächtnis eines grossen Mannes nach dem streng logischen Aufbau einer mathematischen Formel feiern höre. Als wenn er nicht gleich wirksam mit dem Tode beginnen und der Geburt enden könnte?! Und noch dazu, wenn dem Gefeierten selber jede Form zuwider war.

Dieser ungezwungene Ton, der sich dann wie von selbst einstellt, hat so unendlich mehr Belebendes, Fesselndes, indem er die Atmosphäre gesunder Vertraulichkeit um sich verbreitet.

Das war es, was neben anderem den Vortrag des AH. Stahl Allen wertvoll machte. Wir hörten von des Meisters Charaktereigenheiten, seiner Seelengrösse, die ihresgleichen sucht, seiner Natürlichkeit, der jede Pose fremd, seiner streng preussischen Einfachheit, die einen Stich in's Lächerliche hatte. Nichts Gekünsteltes, rein wie er war, gab er sich in seinem äusseren Auftreten, das dem Beschauer einen bleibenden Eindruck hinterliess, wie in seinen Werken. Er ist kein schaffendes, bahnbrechendes Genie gewesen, das unseren Grossen anzureihen wäre. Doch er war ein Dichter, der sich darauf beschied, im Kleinen zu wirken. Die grossen Lebensfragen mied er sorgsam und wandte sich in seinen Stoffen der Behandlung von Alltäglichkeiten zu, an denen der Einzelne gleichgiltig und stumpfen Sinnes vorübereilt, die seine Dichterseele aufrührten und denen er unzählige Reize und Schönheiten entlockte. Darum ist es auch nur eine kleine Gemeinde, die sich um ihn gesammelt. Den Leser nicht über das ihn Umgebende, Gewöhnliche hinaushebend, lässt er das Höhere, weiter Hinausliegende, die Schicksalsfragen, Probleme vergeblich suchen.

„So unendlich kleinlich und unschuldig" lautet immer das Werturteil d. h. Urteilswertminimum der „höheren" Tochter, Tovoteartigen oder unartigen Genüssen nachjagend. Nun, kleinlich nicht für die, die wahrhaft geniessen und in denen gerade Fontane manche noch ungeklungene Saite tönen macht. Unschuldig nur denen, die von den Teufeln der Sensationslüsternheit gepackt dem Nervenkitzel fröhnen.

Kleinere Gedichte, die Fontanes Inneres, sein Gedankenleben, vor allem den meist vorherrschenden Zug, seine Skepsis, getreulich wiederspiegelten, wirkten in der plastischen Wiedergabe durch den Vortragenden wahrhaft zündend. Kleinere kennzeichnende Teile aus „Effi Briest" und „Irrungen, Wirrungen" — Romane, die den Dichter auf seiner Höhe zeigten — bildeten, meisterhaft gelesen, den Abschluss des genussreichen Vortrages.

Willy Abrahamson,
cand. jur.

2. ordentl. Sitzung vom 7. XI. 98.

Vortrag des Herrn Dr. Knaute, Assistenten an der Tierärztlichen Hochschule: „Ueber die chinesische Frage."

Nachdem vor einigen Jahren das kleine Japan gegen das übermächtige China jenen entscheidenden Sieg erfochten hatte, da begann in weiten Kreisen die Frage einer drohenden Mongolengefahr aktuell zu werden. Eine solche ist — nach der Ansicht des Vortragenden — gegenwärtig weniger auf politischem als vielmehr auf wirtschaftlichem Gebiet zu fürchten. Denn die Mongolen (vor allem die Chinesen) sind brauchbare und ausnehmend billige Arbeitskräfte und haben als solche in Nordamerika und neuerdings auch auf den Sandwich-Inseln vielfach Verwendung gefunden. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass z. B. in Sidney ein Europäer 24—30 Schilling, ein Chinese nur 6 Schilling Wochenlohn verlangt, und dass zwei Chinesen immerhin ungefähr so viel leisten, wie ein Europäer, so kann man sich eine Vorstellung machen, welch eine

Konkurrenz den einheimischen Arbeitern von seiten der Chinesen droht. Zudem sind die Chinesen von einer geradezu cynischen Bedürfnislosigkeit. Reis, Fische und Thee kann auf Jahre hinaus ihre ausschliessliche Nahrung bilden. Den Schaden, den sie hierdurch in wirtschaftlicher Hinsicht in den von ihnen invasierten Ländern anrichten, wird auch nicht etwa dadurch kompensiert, dass sie in dem fremden Lande das erworbene Geld wieder ausgeben. Das Arbeiten im Auslande ist ihnen nur Mittel zum Zweck. Das irgend entbehrlich gewordene Geld wird sofort in die Heimat geschickt, wo es auf Renten gelegt wird

Dass die Chinesen unter diesen Umständen in den von ihnen heimgesuchten Ländern recht wenig Sympathieen gefunden haben, ist leicht begreiflich. Redner zieht dann einen Vergleich zwischen dem vielfach hervortretenden Hass gegen die eindringenden Chinesen und dem Antisemitismus, wie er sich heute besonders in Oesterreich äussert, und kommt zu dem Schluss, dass beide Bewegungen den Konkurrenzneid zur Basis haben, dass aber der Antisemitismus insofern viel an Berechtigung verliert, als die Juden Bedürfnisse haben und den Verdienst im Lande selbst verzehren, während die Chinesen (wie schon oben erwähnt) die verkörperte Bedürfnislosigkeit sind und das erworbene Geld so schnell wie möglich nach China senden.

Fühlen sich die Chinesen in einem Lande erst einmal wirtschaftlich wohl, so kommen immer wieder neue Scharen, um die gesunde Weide bis zum lezten Stoppel abzugrasen. Nach Australien kamen z. B. in dem ersten Jahr, in dem die Chinesen-Einwanderung gestattet wurde, 140000 Chinesen, im zweiten 300000, im dritten 400000 u. s. f. Schliesslich sah sich die Regierung genötigt, dieser sich potenzierenden Einwanderung durch Verbot Einhalt zu gebieten. Aehnlich liegen die Verhältnisse in Nordamerika, wo besonders Kalifornien von den Mongolen heimgesucht wurde. Wenn man nun ferner bedenkt, dass die Chinesen verschiedene Krankheiten (wie Lepra, Syphilis etc.) schon vielfach importiert haben, so wird man es nicht genug verurteilen können, dass gewisse Kreise, die sonst den „nationalen Sinn“ gewissermassen monopolisiert haben, vor einiger Zeit, als in Norddeutschland Landarbeiter nötig waren, eine Chinesen-Einwanderung begünstigten, indem sie darauf hinwiesen, dass England uns in dieser Hinsicht mit gutem Beispiel vorangegangen sei. Das ist aber durchaus nicht der Fall, denn die Chinesen, die in England eingewandert, sind zum grössten Theil von englischen Reisenden mitgebrachte Dienstboten. In der Landwirtschaft sind zwar augenblicklich Arbeitskräfte dringend notwendig, da die Landarbeiter wegen der schlechten Löhne sich teils der Industrie und damit den Städten zuwenden, teils der Heimat überhaupt den Rücken kehren. Anstatt die Chinesen ins Land zu rufen — so schloss der Referent seine interessanten, grösstenteils auf eigenen Erfahrungen beruhenden Ausführungen —, sollten die Herren Grossgrundbesitzer ihren Arbeitern eine bessere Behandlung und höhere Löhe gewähren, damit würden sie einer Abkehr der Arbeiter von der Landwirtschaft und einem sich daraus notwendig ergebenden Arbeitermangel vorbeugen. In der darauf folgenden kurzen Diskussion wurde u. a. darauf hingewiesen, dass die Chinesen sich mit fast biblischer Fruchtbarkeit vermehren und damit für das betroffene Land die Gefahr einer Uebervölkerung gegeben ist.

Paul Muszkat.

Vorträge werden halten:

Montag, den 5. XII. 98: Vbr. Levetzow: „Die studentischen Vereine nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch.“

Montag, den 12. XII. 98: AH. Rechtsanwalt Max Levy: „Reform der Arbeiterversicherungs-Gesetze.“

Geschäftliches.

Ordentliche Sitzung vom 7. XI. 98.

a) Aufnahme von Herz, Kamnitzer, Krakauer, Muszkat.
b) Levetzow wird zum Fechtrat ernannt.
c) Nachmanns Austrittsgesuch wird genehmigt.

Ordentliche Sitzung vom 14. XI. 98.

a) Oelsners Austrittsgesuch wird genehmigt.
b) Aufnahme von Neufeld.
c) Wahl des Aktionskomités zur Vorbereitung der Lesehallen - Wahlen: Selbiger, Tarnowski, Muszkat.

Ordentliche Sitzung vom 21. XI. 98.

Laufende Angelegenheiten.

Ordentliche Sitzung vom 28. XI. 98.

a) Laufende Angelegenheiten.
b) Vbr. Rheinhold wird an Stelle von Oelsner in die R.K. gewählt.
c) AH. Plessner wird zum Fuchsmajor gewählt.

Vorsitzender der Redaktionskommission: Dr. Behr, Berlin O., Rüdersdorferstr. 35, Telephon VII, 1225.
Druck von J. S. Preuss, Berlin SW., Kommandantenstr. 14.